

Christine

Schlaflos seit dreißig Jahren.
Eine Geschichte der Liebe

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Das Bett steht am Fenster, in einer Nische des Wohnzimmers. Eine weiße Tagesdecke, helle, weiße Kissen lassen es unberührt wirken, wie das Ausstellungsstück eines Möbelhauses. Ein Stapel Modemagazine liegt neben dem Bett auf cremefarbenen Teppichboden, das Model auf dem obersten Cover trägt ein Brautkleid. Christine sieht geflissentlich darüber hinweg und weist auf eine weiße Couch.

Sie hat sich vorbereitet. Atteste, Briefe mit dem Absender verschiedener Universitätskliniken, Bestätigungen über Aufenthalte in Spezialpraxen, das alles hat sie bereit gelegt. Bevor sie zu erzählen beginne, sagt sie, müsse sie ausdrücklich etwas feststellen: »Ich bin gesund. Physisch und psychisch vollkommen gesund.« Christine lässt den Satz einen Moment wirken. »Meine Krankheit«, sagt sie, nenne sie ihre Schlaflosigkeit allein deshalb, weil alles andere – das Wort »Störung« zum Beispiel – viel zu harmlos klingt.

Christine nimmt ihre Lesebrille ab. Das Rouge auf ihren hohen Wangenknochen leuchtet hellrot. 63 Jahre ist sie alt, seit 35 Jahren schlafe sie keine einzige Nacht ohne die Hilfe von Medikamenten. Vier Stunden seien es im Höchstfall, und zwei bis drei Mal in der Woche schlafe sie so gut wie gar nicht. Niemand könne ihr sagen warum. Kein Arzt, kein Forscher habe ihr helfen können. »In zehn Jahren vielleicht«, hofft Christine, »möglich, dass es dann etwas Anderes gibt.« Eine neue Tablette, neue Tropfen, eine revolutionäre Behandlungsform. Oder sie werde wenigstens begreifen, was der Grund für alles ist. »Irgendeinen Grund muss es doch geben«, verlangt Christine, »irgendeinen.«

Die Gedanken reißen nicht ab, versperren ihr nachts, in der Dunkelheit, den Weg in die Träume. Immer wieder fallen Christine Bruchstücke von Erklärungen ein. Vielleicht, dass es etwas mit den letzten Kriegsnächten zu tun habe. »Mit dem Lärm, den Schreien«, vielleicht sei es das gewesen, sagt Christine, »das Aufgewecktwerden mitten in der Nacht, die Sirenen, der Bunker.« Zwei Jahre war sie alt, als die Mutter es am 5. Mai 1945, drei Tage vor Kriegsende, nicht rechtzeitig hinunter schaffte und eine Bombe in die Wohnung schlug.

Christine
27. Januar 2007
Frankfurter Rundschau

Erschienen unter

Schlaf gut!

Seite 1/5

Die Mutter, 29jährig, war auf der Stelle blind. Christine greift zu ihren Notizen, wie um sicher zu gehen. Früh schon habe sie als Kind die Mutter an der Hand durch Berlin geführt, sagt sie, bereits als vierjähriges Mädchen. Ein einziges Mal passte sie nicht auf, und die Mutter stieß sich an einem Laternenpfahl. Lange Zeit, sagt Christine, habe sie sich für diese Unaufmerksamkeit geschämt wie für eine Sünde.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Ihre Stimme klingt tonlos, ein wenig nach Vorwurf. »Meine Empfindlichkeit«, nennt es Christine, »meine Anspannung«. Sie hastet durch die Kapitel ihrer Kindheit und Jugend. Schule – Gymnasium – eine kaufmännische Lehre. »Ein Seelchen« sei sie gewesen, ein Mädchen, das trotzdem hoch klettern und weit springen konnte. Alles war in Ordnung. So habe sie jedenfalls geglaubt. Nichts habe darauf hingedeutet, dass der Schlaf einmal zu ihrem »Lebensproblem« werden würde. Mit 24 sei sie schwanger geworden von einem Mann, den sie nicht liebte, sie habe geheiratet und einen Jungen zur Welt gebracht. Ihr Vater, der sich immer einen Sohn gewünscht habe, zersprang fast vor Glück. Er habe die Erziehung an sich gerissen, sagt Christine, sich eingemischt und über ihren Kopf hinweg entschieden. Nie konnte sie sich gegen ihren Vater behaupten. »Unbesiegbar« schien er ihr, und sie selbst fand sich bloß »winzig und klein«. »Seltsam«, sagt Christine, »nur bei ihm zu Hause habe ich tief und fest geschlafen.«

Vier Jahre nach der Scheidung, vier Jahre, nachdem sie zwischen Elternhaus und eigener Existenz hin- und hergerissen worden sei, ging ihr der Schlaf verloren. Christine lächelt. Gegen jede Logik, sagt Christine, habe es mit einer neuen Liebe begonnen.

Er ist sieben Jahre jünger als sie. An einem Wochenende spricht er sie an in einer Diskothek. Gerade ist er im Begriff, sein Abitur nachzuholen. Große Pläne hat er, in die Vereinigten Staaten will er gehen. Sie habe sich erst gegen diese Beziehung gewehrt, sagt Christine, aber er sei ganz ernsthaft gewesen, habe sich unendlich um sie bemüht. Wie schön sie sei, habe er ihr wieder und wieder beteuert, und sie habe umgekehrt geglaubt, das Glück ihres Lebens vor sich zu sehen. »Gerade damals«, sagt Christine, »da fing es an.«

Baldriantropfen genügten zunächst, um den Schlaf wieder anzulocken. In seinem Elternhaus, nachts, während der Wochenenden zählte sie die Tropfen in ein Wasserglas. Sie würde bald 30 sein, habe sie denken müssen. In seinem Freundeskreis hatte sie zufällig eine Bemerkung aufgeschnappt. »Die magische Grenze« lasse ihn nicht kalt, so habe sie ihren Freund sich äußern gehört. Wie ein Schock habe es sie getroffen, sagt Christine, und unter einem Vorwand habe sie kurz darauf, noch vor ihrem Geburtstag mit ihm Schluss gemacht. »Ich hatte doch keine Wahl.«

Der Arzt verschreibt Librium, einen starken Tranquilizer. Jeden Abend vor dem Zubettgehen nimmt die junge Frau eine halbe, manchmal eine ganze Tablette. Sie befiehlt sich, die Dosis niemals zu erhöhen, selbst auf die Gefahr hin, nächtelang die Nachtschlampe aus- und wieder ein- und wieder auszuschalten. Wut begleitet die ersten Jahre, Wut und ein inneres Rasen gegen den Schlaf, der sie verlassen hat. Ihre Arbeit, sagt Christine, sei

Christine
27. Januar 2007
Frankfurter Rundschau

Erschienen unter

Schlaf gut!

Seite 2/5

ihre einzige Zuflucht gewesen. Und jeden Morgen habe sie sich aus dem Bett gequält, um ja nur pünktlich im Büro zu erscheinen. Unbedingt habe sie dorthin gewollt.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Ein Kollege, ein schlanker, äußerst attraktiver Mensch aus der Buchhaltung, verliebt sich unsterblich in sie. Für die junge Sekretärin verlässt er seine Frau, wird leidenschaftlich und mitreißend. In der Blüte ihrer Schönheit sei sie damals gewesen. Christine zögert. Drei Fotografien zeigt sie her wie Ikonen einer siegreichen Epoche. Der Kollege habe diese Porträts gemacht: Christine auf einem Hochhausbalkon, im Abendlicht lachend, blond. Christine im Halbprofil, nicht unähnlich einem Bond Girl der 70er Jahre, Christine, sitzend an steinigem Flussbett in Waldlandschaft.

Zehn Jahre hat es gedauert, das Glück. Christine beginnt zu weinen. Erst im Rückblick, sagt sie, erkenne sie in diesem Mann die große Liebe ihres Lebens. »Wie viele Frauen haben schon eine solche Leidenschaft erlebt?« Sie stellt sich diese Frage wie zum Trost. Allein der Alkohol habe ihr Glück zerstört, sagt sie. Der Geliebte konnte nicht aufhören. Als sie 40 wurde, habe sie nicht länger kämpfen wollen. Nun sei sie doch alt, habe sie denken müssen. Nun müsse sie endlich Geborgenheit finden und Sicherheit. »40.« Christine wiederholt die grausame Zahl.

»Hier ist die Grenze, jetzt verlierst Du Deine Macht.« Das sei die entsetzliche Botschaft. Wie eine Sklavin hat sie an dieser Wahrheit gehangen, oder warum sonst hat sie sich in den folgenden Jahren mit einem Mann begnügt, mit dem sie nie gerne schlief, der nicht besonders gut aussah? Christine wischt ihre Verbitterung beiseite. »Dafür waren wir die besten Freunde«, sagt sie, gemeinsam habe man die schönsten Ferienreisen unternommen. Christine lehnt sich zurück, trinkt entkoffeinierten Kaffee aus weißem Porzellan.

»Du bist ja noch wach.« Wie oft habe sie diesen Satz von ihm gehört! Immer habe sie sein ungläubiges Erstaunen, nachts im Halbschlaf über die Schulter gestammelt, merkwürdig berührt, und stets habe sie sich noch einsamer gefühlt als ohnedies. Am Morgen dann habe er zärtlich und wie aus Schuldbewusstsein nachgefragt.

»Hast Du wenigstens noch ein bisschen geschlafen?« Wie alle Männer in ihrem Leben dämpfte auch er seine Stimme und behandelte ihren Schlaf wie »eine Frauensache«. Oberflächlich sei das, sagt Christine, sie bleibe mit ihrer Erschöpfung sowieso allein. Einmal hatte sie noch gehofft. »Auf Ruhe und Erlösung«, und darauf, sagt Christine, »dass mich die Liebe vor dem Schlimmsten bewahrt.«

Am Strand von Lanzarote war sie dem Chefarzt eines Hamburger Krankenhauses begegnet. Tagelang gingen er und sie gemeinsam spazieren. Er wartete vor ihrem Hotel, fuhr sie zum Flughafen, und sie küssten sich lange zum Abschied. Wenige Tage später stand er vor der Tür ihrer kleinen, weißen Berliner Wohnung.

Christine strafft ihre Haltung. Über ihre Schlaflosigkeit, sagt sie, habe sie ihm gegenüber kein Wort verloren. Zu wichtig, zu attraktiv

Christine
27. Januar 2007
Frankfurter Rundschau

Erschienen unter

Schlaf gut!

Seite 3/5

sei er gewesen, als dass sie ihm ihre Schwäche habe zumuten wollen. In der Nacht vor jedem Treffen nahm sie deshalb eine ihrer stärksten Schlaftabletten. Vier Stunden, das ist die Grenze. »Das Notwendige«, so hatte ein Professor sie einmal getröstet. »Mit vier Stunden Schlaf«, sagt Christine, »sehe ich besser aus.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Es half ihr nichts. Der Chefarzt benahm sich schnell schon kühl und eher distanziert. Seit zehn Jahren, sagt Christine, sei sie bereits wieder mit einem anderen zusammen. Einem Mann, den sie im Grunde gar nicht leiden könne. Aber sie brauche diesen Schutz gegen die Einsamkeit, und sie nehme ihn hin, solange sie nichts Besseres finde. An guten Tagen, sagt Christine, gehe sie aus, besuche die Oper, flaniere im Kaufhaus oder trinke auf dem Ku'damm Prosecco. Vielleicht dass irgendwo jemand sie beachtet. Christine schüttelt den Kopf. Warum, fragt sie sich, könne sie es nicht endlich einsehen? Sie wisse es doch. Kein Mann werde sie je retten können.

Der Schlaf allein, könnte sie erlösen. »Käme er zurück, wäre ich glücklich«, sagt Christine und lacht über diese Vorstellung wie über einen absurden Witz. Im Ruheraum einer Sauna beobachtete sie unlängst, wie eine Freundin binnen von Minuten eingeschlafen war. Neid sei in ihr aufgestiegen, gesteht Christine, und große Sehnsucht. Wie schön dieser Schlaf der Freundin ausgesehen habe. Wie rätselhaft. Ihr selbst sei in den letzten Jahrzehnten immer wieder nur der eine oder andere Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik geblieben, die nächste Untersuchung im Schlaflabor oder eine Besuch beim Homöopaten.

»Ach, Sie leiden an Schlafstörungen, dann sind Sie doch bestimmt auch depressiv«, hätten die Ärzte zunächst fast automatisch gefolgert. Denn wäre Christine depressiv, könnte man ihr besser helfen. Nein, hatte Christine geantwortet, sie sei nicht depressiv. Das macht es schwierig. Im Schlaflabor stellte man schließlich fest, dass auch andere häufig verbreitete Ursachen der Schlaflosigkeit für diese Patientin nicht in Frage kommen. Christine sei weder von Atemaussetzern noch vom in der Forschung weithin bekannten Phänomen der »restless legs«, der unwillkürlichen, ruckartigen Beinbewegungen im Schlaf betroffen. Man wisse jetzt auch nicht weiter. Allerdings schlafe die Patientin etwas mehr, als sie glaube – nicht vier, sondern auch fünf Stunden –, und in den Nächten, in denen sie meine, überhaupt nicht zur Ruhe zu kommen, schlafe sie zumindest ein bis zwei Stunden.

Christine überhörte diese Zahl, sie ließe sich ihre eigenen Erfahrungen nicht nehmen, schimpfte sie, so als sei dieses Mehr an Schlaf eine Zumutung, eine böswillige Unterstellung. Der Arzt beruhigte. Dass es die Patientin mit einer massiven Schlafstörung zu tun habe, könne er allein schon daran erkennen, dass sich ihr Schlafverhalten vor über 30 Jahren so radikal verändert habe. Ein Wechsel des individuell angeborenen Schlafbedarfs, sagte der Spezialist, habe die Natur nämlich nicht vorgesehen. An dieser Stelle kam er zum Ende. Nein, leider, helfen könne er ihr nicht.

Christine greift noch einmal zu ihren Notizen. Sie wolle nichts vergessen, sagt sie. Wie ihr Leben wohl verlaufen wäre, hätte sich

Christine
27. Januar 2007
Frankfurter Rundschau

Erschienen unter

Schlaf gut!

Seite 4/5

der Schlaf nicht gegen sie gewandt? Der Gedanke erscheint ihr absurd, gefährlich geradezu. Sie müsse ihre Kraft zusammennehmen, sagt sie, jetzt, da sie sich zu allem Überfluss mit ihrem Sohn entzweit habe. »Nur am Geld ist er interessiert.« Christine, unter dem leuchtenden Rouge ganz bleich geworden, blickt in den Wandspiegel, der über dem weißen Sofa hängt. Vor einigen Jahren, sagt sie, habe sie begonnen, sich um Sterbende zu kümmern. Sie sitze am Bett todkranker alter Damen, streicht zärtlich über deren Hände und Gesicht. »Ich muss doch irgendwohin mit meiner Liebe«, sagt sie, »irgendwo muss ich damit bleiben.«

Ihren toten Vater hatte sie mehrere Stunden im Arm gehalten und lange auf ihn eingeredet, ihm »all das Liebe« gesagt, das er früher nicht hören wollte. Vor Jahren war das passiert. Die Mutter hatte Christine morgens angerufen und ihr kaum mehr verraten können, als dass irgendetwas mit dem Vater nicht stimme. Wie sich später herausstellte, hatte der Vater eine Lungenembolie erlitten. Christine fand ihn im Wohnzimmer am Boden liegend. Mit einer Wolldecke deckte sie ihn fürsorglich zu. So als würde er schlafen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Christine
27. Januar 2007
Frankfurter Rundschau

Erschienen unter
Schlaf gut!

Seite 5/5